

VIII. Etwas Kulturhistorisches.

Wer von den verehrten Herren Kollegen konnte nicht Meißner Porzellan, wie viele von ihnen aber könnten mir etwas Genaueres über den Apothekerlehrling Johann Friedrich Böttger berichten? Und doch gehört eines so gut zum Anderen wie Gutenberg zur Buchdruckerkunst und Berthold Schwarz zum verderbenbringenden Schießpulver.

Interessanten Aufschluß über den Erfinder des Meißner Porzellans, den „dummen Jungen von Meissen“, wie er auch irgendwo genannt wird, giebt uns eine kulturhistorische Skizze in einer Zeitung, deren Titel ich leider nicht verrathen kann, da mir nur eben dieser Ausschnitt zur Hand ist.

E. Otto, der Verfasser des Artikels, verbreitet sich zunächst im Allgemeinen über die Porzellan-Manufaktur, sowie die Albrechtsburg in Meissen und kommt dann auf die erste Theekanne von Meißner Porzellan sowie auf Johann Friedrich Böttger zu sprechen.

Unser Apothekerlehrling, der sich auch mit Alchemie beschäftigte, hat allerdings das Goldmachen nicht erfunden; trotz alledem aber war er eine sehr gewichtige Persönlichkeit geworden, die man mehr hütete als Gold, ja sogar in strengem Gewahrsam hielt, um sich seiner und seiner Kunst zu versichern.

Hatte da eines Tages, Gott weiß aus welchem Grunde, unser Böttger seinem Prinzipal, dem Apotheker Köpcke in Berlin, versichert, daß er Gold im Schmelztiegel hervorrufen könne, und war dann, als ihn sein Lehrherr nicht entlassen wollte, bis er eine Probe davon abgelegt, bei Nacht und Nebel entflohen.

Ueber die weiteren Schicksale Böttger's wird nun Folgendes berichtet:

„Auf des Apothekers Klage ließ der König von Preußen Böttger steckbrieflich verfolgen; auch der preussische Staat wünschte sich wohl einen solchen Mann, seine Fonds zu vermehren! Böttger war lange versteckt in Berlin und floh dann 1704 in das damals noch sächsische Wittenberg. Der Kommandant desselben, Knytel, verweigerte seine Auslieferung und berichtete über den merkwürdigen Mann an den sächsischen Hof. Wie hätte nicht auch dessen Fürst, August II., der ja Kurfürst von Sachsen und König von Polen zugleich war, einen Goldmacher willkommen heißen sollen! Der Kammerrath von Zschirnhausen, der ein Laboratorium im Hause des Fürsten Egon von Fürstenberg in Dresden inne hatte, nahm Böttger mit zu sich. Dieser behauptete, wenn er den richtigen Schmelztiegel habe, werde es ihm gewiß gelingen, ein Theil Silber in 180 Theile Gold zu verwandeln, ja er setzte sogar seinen Kopf zum Pfande. Man behandelte ihn darum wie einen Gefangenen. Alles Mißglücken, das Pulver zum Regiren zu bringen, schob er auf die Schmelztiegel und verlangte andere Erdarten; darunter befand sich eine braune Thonerde aus der Gegend Okrilla bei Meißen — und die hieraus gebrannten Schmelztiegel lieferten ein herrliches, braunes Porzellan von Glanz und Festigkeit.“

Mit dem Goldmachen schien es nun allerdings nichts zu sein, aber die nach diesem edlen Metall dürstenden Finanziers des Kurfürsten meinten mit klügerer Berechnung: „Wenn in diesen Gefäßen auch kein Gold entsteht, kann es nicht durch sie gewonnen werden?“ Und sie hatten den Nagel auf den Kopf getroffen.

„Jedenfalls“, berichtet der Verfasser, „war jetzt Böttger eine so wichtige Person, die man nicht von sich lassen durfte. Sich allein durch Belohnungen, Ehrentitel und fürstliche Huld seiner zu versichern, hielt man nicht für genügend, — in aller Stille wurde er nach Meißen transportirt und 1705 in der kurfürstlichen Albrechtsburg ein Laboratorium für ihn eingerichtet. Ebenso ließ man bei Nacht und Nebel fünf Hüttenarbeiter und einen Maurer daselbst aufheben und auch nach Meißen bringen“ zc.

Es wurden nun dort Defen und Herde gebaut und Schmelzarbeiten ausgeführt. Man bediente sich sogar dabei großer Brennspiegel, wenn die Witterung günstig war. „Die Sonne selbst mußte mithelfen.“

Das ging so lange, bis 1706 die Schweden in Sachsen einfielen. Trotz des Wirrwarrs jener Zeit dachte man an unseren früheren Apothekerlehrling, „man hielt Böttger und seine Kunst in Meissen nicht mehr sicher“.

„So ward er denn“, erzählt der Biograph weiter, „wieder bei Nacht und Nebel dort aufgehoben und auf die Festung Königstein gebracht, dann 1707 nach Dresden. Böttger konnte dort auf der Venus-Bastion der Brühl'schen Terrasse größere Defen bauen und mehr Arbeiter annehmen. In den größten Defen brannte das Gluthfeuer fünf Tage und fünf Nächte, während welcher Zeit der Erfinder nicht von der Stelle kam. Er entfernte sich keinen Augenblick aus der Nähe des Ofens und gönnte sich kaum die zur Erhaltung seiner Arbeitskraft nöthige Ruhe. Oft fuhr er aus dem Schlafe empor, geängstigt, daß etwas mißglücken oder von den Anderen vernachlässigt werden könne. Aber — der Brand gerieth!“

Wie weit Böttger es in seiner Kunst gebracht hatte und wie sicher er derselben war, zeigt uns ein Vorkommniß bei einem Besuche König August's.

„Als sich der nächste Brand seinem Ende näherte“, lesen wir, „erschien der König selbst mit dem Fürsten von Fürstenberg in dem Lokale. Da ließ Böttger den Ofen öffnen, eine Kapsel zur Probe herausnehmen, er sprengte sie und warf die darin befindliche glühendheiße, wohlgeformte Thonkanne in ein Gefäß mit kaltem Wasser — sie zersprang nicht —, er gab sie dann dem Könige selbst in die Hand, und dieser war so erfreut von der gelungenen Arbeit, daß er erklärte, diese Kanne sogleich zu seinem Hausgebrauch mitnehmen zu wollen.“

Daß dieser „Hausgebrauch“ darin bestand, daß er die Kanne seiner Maitresse, der Gräfin Cosel, schenkte, sei nur nebenher bemerkt.

Indeß Böttger strebte weiter und sann auf Bervollkommnung seiner Kunst:

„Bisher hatte Böttger nur braunrothes Porzellan verfertigt, welches den Geruch der Speisen annahm, zuweilen diesen auch einen widrigen Geschmack mittheilte. Es war aber demungeachtet sehr hoch geschätzt, so daß der König von Preußen noch 1730 an der Tafel des Königs von Polen und Sachsen bei dem berühmten Lustlager in Zeithain, wo man verschiedene derartige Geschirre auf die luxuriöse Tafel gesetzt hatte, lächelnd zum König August sagte: „Der heillose Apothekerbursche hätte auch in meinem Berlin bleiben können, das braune Zeug ist besser, als ich es mir imaginirt.“

Und nun erfand Böttger im Jahre 1709 das weiße Porzellan. (Der Bericht nennt zwar die Jahreszahl 1809, da Böttger aber kaum hundert Lebensjahre überschritten haben dürfte, müssen wir diese Angabe wohl auf Konto des Druckfehlersetzels setzen.)

„Man hatte Böttger zur Probe verschiedene in Sachsen gegrabene Thonerden gebracht und darunter auch solche aus der Gegend von Aue, einem kleinen Städtchen im sächsischen Erzgebirge, einer der ärmsten Gegenden Sachsens. Böttger nahm von dieser weißen Erde unter seine Mischung — und siehe da, das farbig gebrannte Porzellan zeigte ein strahlendes Weiß!“

Der König ließ nun in der Albrechtsburg zu Meißen eine Porzellanmanufaktur einrichten, aber, so wird berichtet, der Eifer Böttger's erlahmte und „sein unordentlicher Lebenswandel ließ die Manufaktur damals nicht zu schwunghaftem Betriebe gelangen“.

Ob dies nun wirklich an der geringen Ordnungsliebe Böttger's oder an Anderem lag, wer will es heute entscheiden, zum mindesten kontrastirt diese Behauptung sehr mit den ersten Bemerkungen des Verfassers über Böttger's fünf Tage und Nächte lang anhaltende Ausdauer!

Wie dem auch sei, jedenfalls sollte in unserer Arbeit auch dieses Mannes gedacht werden, der, aus unserem Fache hervorgegangen, sich fürstliche Huld erwarb und der wohl Unmögliches gewollt, dafür aber Gutes geschaffen hat.

Böttger, für den man, um sich seiner zu versichern, „Belohnungen, Ehrentitel und fürstliche Huld nicht für genügend

hielt", wurde auf sein Gesuch 1718 mit Pension nach Dresden in den Ruhestand entlassen. Er starb daselbst im folgenden Jahre.

Anschließend an obige kleine Skizze sei eines anderen Kollegen Erwähnung gethan, dessen Biographie wir in den „Jugenderinnerungen Karl Friedrich von Klöder's, Leipzig 1874“ finden.

Klöder hatte die Bekanntschaft des Hofapothekers Franke in Potsdam gemacht und entwirft uns von letzterem folgendes Charakterbild:

„Franke war ein höchst achtbarer Mensch, wenn auch mit vielen Sonderlichkeiten behaftet, die nicht überall mit Nachsicht aufgenommen wurden und mit denen er leicht anstieß. Im Besitze eines nicht unbedeutenden Vermögens und eines sehr einträglichen Geschäftes übte er große Wohlthätigkeit; dabei war er in seinem Fache ein sehr geschickter Mann, streng gewissenhaft und ohne Falsch. Er sagte Jedem, der es hören wollte, auch seinen Freunden, offen und unumwunden seine Herzensmeinung, die freilich oft stark genug war, da er die Menschen meist äußerst streng beurtheilte. Auf seine Handlungen aber hatte das keinen Einfluß. Dabei lebte er in schwärmerischen Ideen, glaubte an Geistererscheinungen und war durch und durch Swedenbergianer. Er war Freimaurer, hatte sich indeß von der Loge losgesagt. Obgleich mit der zweiten Frau verheirathet, war er doch ohne Kinder geblieben. Seine Bekanntschaft ist mir in mehr als einer Beziehung von Werth gewesen. . . .“

„Der Hofapotheker Franke redete mir zu, mit ihm und dem Rektor M. aus Züterbogk eine Reise nach dem Harze zu machen. Ich hatte noch keine Gebirge gesehen und war deshalb gern dazu erbötig, da Franke für jeden seiner Reisegefährten 50 Thlr. als Reisebeitrag erlegte. M. hätte sich auch zu 1000 Thlr. verstanden, denn er zahlte das eine so wenig wie das andere. Er war ein seltsamer Mann, klein und mager und that am liebsten nichts. Er hatte früher in Potsdam gelebt, Franke hatte an ihm und seiner Familie viel gethan und noch jetzt kam er ihm theuer zu stehen. Obgleich Franke die Fehler des M. sehr gut kannte, die dieser auch gar

nicht leugnete, so zog er seine Hand doch nicht von ihm ab. Er meinte, das Beste sei, seine Fehler so genau zu kennen; schlimm sei es nur, daß er sie nicht ablegen wolle, und M. versicherte ihm dann, daß dazu gar keine Aussicht vorhanden sei, welche Aufrichtigkeit Franke wiederum hoch schätzte, aber sich die Aussicht doch nicht abstreiten ließ. Beide Leute bildeten mit einander den wunderlichsten Kontrast, zankten sich, ehe man es sich versah, und waren einander doch so unentbehrlich wie Don Quixote und Sancho Pansa. Der Eine jagte unaufhörlich Phantomen und Idealen nach, der Andere stand auf dem realen Boden der krasssten Wirklichkeit, liebte vor allem eine gute Tafel und — eine möglichst bequeme Gelegenheit, sich ihrer Wirkung zu entledigen, welche Gelegenheit ihm als der eigentliche Maßstab für die Güte der Haushaltung galt . . . Die Gespräche beider: die schwärmerischen, hochfliegenden, wortreichen Ermahnungen zum Besserwerden des Einen, die kurzen, wenigen, prosaischen Zurückweisungen des Anderen, wobei doch keiner es mit seinem Gegner verderben wollte, waren überaus ergötzlich."

Summa Summarum: Ein höchst achtbarer Mensch, ein werthvoller Freund, ein sehr geschickter Mann, wohlthätig, streng gewissenhaft, aufrichtig, ohne Falsch — dieses echt deutsche Bild blickt uns immer noch traulich und anheimelnd entgegen, selbst wenn es von einer Reihe kleinerer „Sonderlichkeiten“ umrahmt ist. Was ist vollkommen unter der Sonne und besonders bei dem Menschen, dem Ebenbilde Gottes? . . .
